

# Wirtschaftsnot und Selbsthilfe der deutschen Studentenschaft

von

**Dr. Hans Gehrig**

ord. Professor der Nationalökonomie in Dresden



Berlin und Leipzig

**Walter de Gruyter & Co.**

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung  
Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

1924



**Gründern und Mitarbeitern**  
der  
**„Dresdner Hochschulwirtschaftsgenossenschaft“**  
und der  
**„Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft“**  
ist diese Schrift gewidmet.

Ihre Arbeit für die deutschen Hochschulen in dem Geiste des Arbeiterdichters: „Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen. Deutschland soll leben . . .“ möge allezeit Nachfolgeschaft finden! Dem zugleich diene diese von der Erfahrung, also auch von ihrem Wirken und Planen mitbeeinflusste Darstellung, die auch Kunde geben soll von ihrem Mühen, die wissenschaftliche Erziehung eines akademischen Nachwuchses uns möglich zu halten.

---



## Inhaltsverzeichnis.

---

	Seite
<b>Tatsachen, Strömungen und Bestrebungen.</b>	7
Die studentische soziale Frage ein Teil des Mittelstandsproblems	11
Erhebungen über studentische Einkommen und Lebenshaltung	12
Einzelchicksale und Gesundheitszustand .....	20
Wirtschaftselend und Hochschulreform .....	24
<b>Fürsorge, soziale Ethik und Sozialpolitik.</b>	28
Quäker, Europahilfe, ausländische Spenden .....	31
Inlandsfürsorge und Sozialpolitik .....	35
Akademische Selbstverwaltung und soziales Wirken .....	42
Der Erlanger Studententag .....	45
Die Tübinger Wirtschaftshilfe als Beispiel .....	48
<b>System der Maßnahmen.</b>	
Einzelunterstützung und Gruppenhilfe .....	53
Rechtsfähige Wirtschaftskörper, ihre Betätigung im einzelnen ..	57
Werkstudententum .....	72
Die Darlehnskasse der Deutschen Studentenschaft .....	97
Wirtschaftsarbeit und Kulturpflege .....	102

---



## I. Tatsachen, Strömungen und Bestrebungen.

Ein ausländischer Beobachter, der Deutschland fünf Jahrzehnte kennt und deshalb liebt, bezeichnete im Frühjahr 1923 die bei uns zunehmende Demoralisation als eine der Erscheinungen, die vor allen den Kritiker ernst stimmen. Auch bei Teilen der heranwachsenden oder der in gewerblichen und kaufmännischen Anfangsstellungen verhältnismäßig zu hoch bezahlten Jugend ist ein Nachlassen des Ethos und der Energie, des Taktes oder des Geschmacks festzustellen; aber diesen Mängeln steht doch eine Zunahme der Bestrebungen nach ethischer, religiöser, politischer „Erneuerung“ einer an Anhängern gewinnenden Jugendbewegung gegenüber. Insbesondere — aber glücklicherweise nicht hier allein — ist dieser positive Grundzug festzustellen für die Strebenden, die an den deutschen Hochschulen um eine Weltanschauung ringen und ihr Berufsstudium in den Dienst der Persönlichkeitsbildung stellen. Dabei sorgt die Not der Zeit mit dafür, daß in den Jahren, die früher sehr viele Studierende geistigem oder weniger erfreulichem traditionellem Genießen widmeten, jetzt eine zunehmende Zahl zu eigener Stellungnahme und selbständigem Verhalten dem Studium wie dem Leben gegenüber gelangt. Eine stärker werdende idealistische Aktivität setzt sich auf vielen Gebieten durch, verlangt jedenfalls nach Ausdruck. Dabei ist bemerkenswert, wie die dem Neuen sich zunächst kritiklos Hingebenden unreife künstlerische Regungen der „Moderne“ alsbald ebenso ablehnen wie anthroposophisch oder sonstwie sich nennende unklare Geistesbewegungen und wie, gegenüber den von verschiedensten Seiten ausgehenden Bestrebungen, die Jugend in parteipolitische Abhängigkeiten einzufangen, diese ihre Unabhängigkeit in politischen wie geistigen oder ästhetischen Fragen zu behaupten sucht. Unfruchtbarer studentischer Parlamentarismus konnte wohl an einigen Universitäten aufkommen und damit bei oberflächlichen, deshalb zu Verallgemeinerungen schnell geneigten Verkennern die Meinung entstehen lassen, der heutige Student habe allgemein Zeit, seine Zeit wie viele Nur-Parteipolitiker zu verlieren und merke dabei nicht, wie sein Bekenntnis zum nationalen Prinzip ihn zu Einseitigkeit und Abhängigkeit von bestimmten Tendenzen führe. Der Einfluß solcher Gruppen war

zeitweise nicht unbedeutend; aber daß sie die Studentenschaft insgesamt beherrscht hätten, ist eine ebenso unbewiesene Behauptung wie die, daß für die Mehrzahl der jungen Akademiker eine negative Einstellung zu der neuen Zeit bezeichnend sei.

Richtig ist, daß wie die Mehrzahl der Deutschen auch die studierende Jugend eine geringe staatsbürgerliche Erziehung hat, so daß zu diesem Zweck veranstaltete Kurse oder Organisationen teilweise mehr Instinkte und Vorurteile bestärken, als zu objektiver Würdigung und Tatsachenkenntnis führen konnten. Widmeten den politischen Erziehungsaufgaben doch auch die Hochschulen zu wenig Aufmerksamkeit! Sodaß, da der Studierende auch auf den Hochschulen bis zum Krieg wenig staatsbürgerliche Anleitung fand, da andererseits eine tiefgehende, ungeheure seelische Enttäuschung durch den Kriegsausgang die Gedanken verwirrte, viele einzelne nicht leicht eine Einstellung zu neuen Problemen fanden. Dabei mußte mancherlei auch bei den ernstesten Bestrebungen um eine „parteieneindliche, aber politikfreundliche“ Betätigung der jungen Akademiker ungünstig wirken. So konnte es nicht ausbleiben, daß selbst die wohlgemeinten Bemühungen um eine „völkische Erneuerung“ vielfach auf Irrwege lenkten. Trotzdem bleibt der Wille, als „Junge in der Politik“ mitzuarbeiten an der neuen Staatsgesellschaft und Wirtschaftsgestaltung, bemerkenswert.

Wer auf der Hochschule die Jahre geistigen Reifens auch zu staatsbürgerlicher Klärung benutzt, bekennt sich, da er in den Lehrjahren sich parteipolitisch nicht abstempeln und nicht auf einen Interessentenstandpunkt festlegen lassen will, zu der Formulierung Wilhelm Ohrs, daß wir als Akademiker auch Politiker, als Politiker aber immer zugleich Akademiker sein sollen. In schöner Erinnerung ist mir die Zustimmung einer großen Studentenversammlung zu einem Referat, das auch an Okens Worte beim Wartburgfest von 1817 erinnerte: „Auch bewahrt Euch vor dem Wahn, als wäret Ihr es, auf denen Deutschlands Sein und Dauer und Ehre beruhte. . . . Euere Bestimmung ist zwar, einst als Teile des Kopfes zu wirken, aber der Kopf ist ohnmächtig, wenn die Glieder und Eingeweide den Dienst versagen. Ihr aber seid jetzt Jugend, der kein anderes Geschäft zukommt, als sich so einzurichten, daß sie gedeihlich wachse, sich bilde, sich nicht durch eitle Gebräuche aufreibe. — Ihr habt nicht zu bereden, was im Staat geschehen oder nicht soll; nur das geziemt Euch zu überlegen, wie Ihr einst im Staate handeln sollt und wie Ihr Euch dazu würdig vorbereitet.“

Die Gärung unter der Studentenschaft nach den Freiheitskriegen ist mit der Bewegung unter ihr nach Weltkrieg und Revolution verglichen worden. Es ist erklärlich, daß die beiden Perioden mit ihren enttäuschten Hoffnungen und Ressentiments

auch politische Phantasten an die Oberfläche förderten und zu unreifen Taten veranlaßten. Aber hat man bei dieser Hervorhebung negativer Seiten wirklich genügend das sich über Ideologien erhebende, positive Wirken unserer Kriegsstudenten in den letzten fünf Jahren gewertet? Nicht im Wahn, einem Stand mit Vorrechten anzugehören, wollten sie sich nach außen hervortun, sondern in dem Pflichtgefühl und der Bescheidenheit, die den Kämpfer auszeichnet, arbeiteten sie an sich und für andere und strebten dabei trotz des berechtigten Wunsches, den durch die Ereignisse über Erwarten hinausgezögerten Abschluß des Studiums zu erreichen, doch nach der schon den Teilnehmern an der Wartburgversammlung am Herzen liegenden Universalität. Von solchen Bemühungen zeugt das von dem damaligen Vorsitzenden der geeinten Deutschen Studentenschaft van Aubel veröffentlichte Buch „Das erste Jahr Deutsche Studentenschaft 1919—20“. Diese objektive (im Selbstverlag der Deutschen Studentenschaft in Göttingen 1921 erschienene) Übersicht über die Bestrebungen, im Zeitalter der Organisation etwas zu schaffen, was mehr als nur ein Gefäß für Bestrebungen ist, bleibt ein Dokument ersten Strebens, den Sinn der *civitas academica* zu vertiefen. Es zeigt unter anderem, weshalb der Student an der Erneuerung des Lebens und Strebens auf den Hochschulen mitarbeiten will, wobei die Forderung solcher Reform für ihn keine Machtfrage, sondern der Ausfluß des Willens, ein lebendiges Verhältnis zur Wissenschaft wiederzugewinnen, ist: „Die Wissenschaft allein ist das Ziel unseres Strebens und soll das Ziel des Hochschulunterrichtes sein“ — deshalb wird die Einheit der Hochschule betont. Und da die akademische Gemeinschaft zunächst eine geistige ist, entstehen überall „Ausschüsse für geistige Interessen“ oder ähnlich genannte Zirkel: Sie knüpfen an Vorträge und Besprechungen von Gleichaltrigen oder an Anregungen von Älteren, die wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen förderten, an und wollen damit in einer Zeit, die den Besuch von Vorträgen und künstlerischem Genuß dem Unbemittelten versagt, doch möglichst alle an solchen Bildungsmöglichkeiten teilnehmen lassen — gleichviel welchem engerem Verband, welcher Konfession, „Richtung oder Lebensanschauung“ sie angehören. Die Initiative bleibt der Studentenschaft, die sich den Rat der Älteren, in gewissem Umfange auch deren Mitwirkung erbittet.

Aber die, die nächtelang über den „Untergang des Abendlandes“ heiß diskutieren, können, nachdem sie ihr warmes Blut für das Vaterland hingaben, nicht passiv zusehen, wie dieses dem Untergang entgegengeht. Und sie sind davon überzeugt, daß zur Erhaltung Deutschlands die Bewahrung seiner geistigen Kultur und deshalb die Erhaltung seiner Hoch-

schulen notwendig ist. Das bedeutet für sie: es muß möglich sein, daß ein großer Teil der Jugend eine akademische, wissenschaftliche Erziehung auch in den schweren Jahren der Unterdrückungsversuche deutschen Lebens erhalten kann. Sie fühlen die Wirtschaftsnot an sich selbst, empfinden diese zugleich solidarisch bei Beobachtung und Miterleben des Geschickes vieler Kommilitonen. Aber in der aktiven Einstellung gegenüber Gefahren, der sie ihre Selbsterhaltung im Krieg zu verdanken haben, sehen sie, wie das Schicksal Deutschlands sich wieder spiegelt in der wirtschaftlichen Lage des akademischen Nachwuchses, und handeln, daß dieser Not begegnet werde. Erkenntnis wird Erlebnis; Erwägen der Mittel, wie der wachsenden Not, auch der von Wissenschaft und Geistesarbeit, des deutschen Lebens überhaupt begegnet werden kann, wird Handlung.

Daß diese Wirtschaftsnot und die damit dem geistigen Leben überhaupt drohenden Gefahren nur ein Abbild der deutschen Krisis überhaupt — freilich in potenziertem Maße — sind, hebt eine Auslassung der vom Statistischen Reichsamt Anfang 1923 herausgegebenen Denkschrift „Deutschlands Wirtschaftslage unter den Nachwirkungen des Weltkrieges“ hervor. Es heißt da über die Folgen des Versailler Friedensdiktates mit seinen Wirkungen auf das wirtschaftliche und geistige Gesamtleben, die insbesondere auf die durch das Diktat herbeigeführte Valutavernichtung und Währungszerstörung zurückgehen:

„Das ganze Staats- und Kulturleben ist in Gefahr, wenn dem Deutschen Reich nicht wieder die Möglichkeit gegeben wird, seinen geistig schaffenden Bevölkerungsschichten die materiellen Voraussetzungen für die Lebensführung und wissenschaftliche Betätigung zu gewähren. Wie wenig dies zurzeit der Fall ist, geht mit mahnender Deutlichkeit aus der Lage der deutschen Studentenschaft hervor. Die Studentenschaft ergänzte sich vor dem Kriege zu einem großen Teil aus den Kreisen der mittleren und höheren Beamten und der Rentner. Gerade aber diesen Schichten stehen heute nur soviel Unterhaltsmittel zu, daß sie ein bescheidenes Dasein fristen können. Für die höhere Ausbildung der Kinder fehlen alle Mittel. Ein höherer Beamter z. B. kann von seinem Monatsgehalt keinen Sohn auf die Universität schicken. Da aber trotzdem der Drang zur Erhaltung der sozialen Stellung gerade in diesen Schichten sehr groß ist, haben wir ein Studententum, das sich zum überwiegenden Teil seine Unterhaltsmittel durch Nebenarbeit selbst verdient. Mehr als 60 v. H. der gesamten Studentenschaft sind auf Nebenverdienst in irgend einer Form angewiesen. Teils in regelmäßiger Beschäftigung, teils in Abend- und Nacharbeit, teils in Ferienarbeit werden die Summen verdient, die zum notdürftigsten Unterhalt während des Studiums benutzt werden.“

Hierüber wird der dritte Abschnitt der vorliegenden Schrift nähere Kunde geben. Es sei hervorgehoben, daß sie Anfang September 1923 abgeschlossen ist, zu einer Zeit, als manches für die Entwicklung des deutschen Gesamtlebens bedrohliche Zeichen (zuerst, aber nicht allein, eine rapide Zunahme der Teuerung als Folge vermehrter Inflation und weiterer Verschlechterung der deutschen Valuta) darauf schließen ließ, daß

der Tiefstand unseres Elendes und der höchste Grad der deutschen Not keineswegs erreicht sind.

### Akademischer Nachwuchs und Mittelstand.

Mehr noch als andere gesellschaftliche Gruppen ist bekanntlich der Mittelstand durch die Kriegs- und Nachkriegszeit in Bedrängnis, zum Teil in drückende Not geraten. Und gerade aus ihm, insbesondere aus seinen festbesoldeten Angehörigen und den von kleinen Rentenbezügen ein bescheidenes, aber nm Kulturwerte sich mühendes Dasein führenden Kreisen stammten verhältnismäßig die meisten derer, die das Streben nach einer akademischen Berufsvorbereitung oder das Bemühen um Wissenschaft und wissenschaftlich fundierte Weltanschauung auf unsere Hochschulen führte. In einer vielseitig aus allen Schichten und allen Stämmen Deutschlands zusammengesetzten Studentenschaft wie der Münchener konnten 1922 von insgesamt 15000 Studenten rund drei Fünftel als aus dem Mittelstand kommend gelten <sup>1)</sup>.

Für einen etwas zurückliegenden, aber umfassenderen Zeitraum wies Rienhardt in seiner Untersuchung über das Universitätsstudium der Württemberger <sup>2)</sup> nach, daß in dem von ihm verfolgten Abschnitt 1871—1911 etwa 14% der württembergischen Studierenden den (aus dem Wirtschaftsleben) höhere Einkommen beziehenden Kreisen entstammen, dagegen bis zu

<sup>1)</sup> Hiervon kamen nach einer Veröffentlichung des Vereins „Studentenhaus e. V. München“

a) aus den wirtschaftlich schwächsten Volkskreisen:

an der Universität .....	25,2%
an der Technischen Hochschule .....	29,0%
an der Akademie der bildenden Künste .....	39,6%
also durchschnittlich .....	30,2%

b) aus höheren Beamten- und freien akademischen Berufen:

an der Universität .....	28,4%
an der Technischen Hochschule .....	20,3%
an der Akademie der bildenden Künste .....	16,9%
also durchschnittlich .....	29,4%

aus a) und b) also .....

59,6%

Weniger als das monatliche Existenzminimum (im Mai 1922 1000 M.) hatten damals mehr als 7500 Studierende.

<sup>2)</sup> Die im folgenden mehrfach genannte Schrift von Eugen Minzenmay, „Der Werkstudent, ein Berufsproblem“, Stuttgart 1922, hebt unter Benutzung der Rienhardtschen Berechnungen hervor: „Württemberg zeigt besonders klassisch den seit der Reichsgründung steigenden Zustrom aus den nicht akademisch gebildeten Kreisen in die akademischen Berufe, während der Anteil der akademisch Gebildeten zurücktritt. Der sogenannte untere Mittelstand ist der Träger des akademischen Nachwuchses.“

Die Bedeutung des Mittelstandes bestätigt auch die bekannte Conradsche Statistik für ganz Deutschland für eine frühere Zeit und meine obige Darstellung für die neueste.

annähernd 57% mittleren und unteren Beamten-, Lehrer-, Handwerker-, Bauern- und Arbeiterfamilien. Nach den für 1914 bis 1915 gültigen Feststellungen in der Zeitschrift des Bayerischen Statistischen Landesamtes (25. Jahrgang 1919) gehörten über die Hälfte der Väter der Studierenden der bayerischen Universitäten, Lyzeen und der Technischen Hochschule minderbemittelten Bevölkerungsschichten, etwa ein Viertel denen mit größerem Besitz und Einkommen an. Und wenn bei dem Ergebnis, daß 6% der Studentenschaft Arbeiter- (oder ihnen gleich zu achtenden) Familien entstammten, berücksichtigt wird, daß für die bisherige zu geringe Inanspruchnahme der Lehr- und Kultureinrichtungen unserer Hochschulen seitens der Arbeiterschaft auch andere als Einkommensverhältnisse verantwortlich sind, zeigt sich nicht nur, daß diese demokratische Einrichtungen sind, die auch bisher allen Volksschichten zugänglich waren, sondern es ergibt sich wiederum: „Gegenüber der Masse der aus den sogenannten mittleren und unteren Gesellschaftskreisen stammenden“ Studenten bilden die Studierenden, welche aus Kreisen stammen, die über ein höheres Einkommen oder Vermögen verfügen, eine „ständig abnehmende Minderheit“. Für 1921 hebt dies Professor Aloys Fischer<sup>1)</sup> hervor; so waren beispielsweise von den Eltern der offenkundig notleidenden Münchener Universitätsstudenten 12% Beamte, 20% pensionierte Beamte, 12% Beamtenwitwen, 10% Angehörige freier Berufe, 10% Kleinrentner, 18% Handarbeiter; die Eltern der notleidenden Technischen Hochschulener entstammten zu rund drei Vierteln den angeführten Gruppen.

### Erhebungen über Einkommen und Lebenshaltung.

Alle diese Erhebungen zeigen das gleiche: die überragende Bedeutung des Mittelstandes für den Nachwuchs der Studierenden der deutschen Hochschulen. So auch die Enquete, die im Zwischensemester 1920 durch den allgemeinen Studentenausschuß in Leipzig vorgenommen und die von Dr. W. Schöne bearbeitet wurde<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Zahl der Studierenden im Zwischensemester betrug 2493, von denen 839 den Fragebogen ausfüllten; von diesen wurden als wirtschaftlich nicht selbständig die im Elternhause Lebenden ausgeschieden, so daß noch 607 verblieben. Bei einem Durchschnittswchsel von 300 M. hatten 58,3% ein Einkommen bis zu 500 M., aber 24% ein monatliches Höchsteinkommen von 200 M. Nur 35 aus dieser Zahl verfügten über Freitische oder unentgeltliche Wohnungen. Aus Familien akademisch gebildeter Beamter stammten 15 1/2%, von anderen Beamten und von Lehrern 18 v. H.; werden dazu die Söhne von

<sup>1)</sup> „Die wirtschaftliche Lage der Studentenschaft Münchens und die Bedeutung der Studentenfürsorge.“ München, Verlag Studentenhau e. V.

<sup>2)</sup> Verlag Lorentz, Leipzig. Schöne hat auch die Leipziger Studentenvohnungen dargestellt. (Verlag E. Reinicke, Leipzig.)